

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 89/90 (1927)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Das farbige Zürich  
**Autor:** Meyer, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-41734>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Abschluss gegen das Ufer bildet eine mit Kunststein abgedeckte Betonmauer. Dahinter zieht sich eine 4 m breite chaussierte Strasse dem Becken entlang. Der Aushub des Vorbeckens erfolgte durch Ausbaggern nach Vorsprengen des anstehenden Molassefelsens. Zur Anwendung kamen Löffelbagger von 2 m<sup>3</sup> Löffelinhalt. Eine Ansicht des Bauplatzes gibt die Abbildung 34. Zur Herstellung der Einlaufschwelle wurde eine 170 m lange Spundwand aus Larsen-Eisen geschlagen, die sich vom obnen Ende der rheinseitigen Stützmauer bis zur Fischtreppen erstreckte; landeinwärts wurde die Wand durch Holzstreben gestützt. Der Wasserzudrang konnte durch eine Zentrifugalpumpe von 150 mm Rohrweite bewältigt werden. (Forts. folgt.)

### Das Soldatenhaus in Bellinzona.

Architekten E STETTLER und A. AMMANN, Zürich.

Kurz vor Ostern wurde das neue Soldatenhaus in Bellinzona dem Betrieb übergeben, das der Schweizer Verband Volksdienst hat erstellen lassen. Das Entgegenkommen der städtischen Behörden von Bellinzona, die das Bauareal auf dem Kasernenplatz zur Verfügung stellten, ermöglichte diesen Neubau, der die fröhre, gemietete Soldatenstube ersetzen wird. Die Aufgabe war, eine Gaststube für 100 Mann, sowie die entsprechenden Wirtschaftsräume zu schaffen, nebst Schlafräumen für das Personal. So einfach und wirtschaftlich das Ganze erstellt werden musste, kam doch auch der Gestaltung des Äussern einige Bedeutung zu, denn das von jungen Bäumen umgebene, allseitig freistehende Gebäude zieht auf dem „Campo militare“ den Blick von weitem auf sich, und auch die Schönheit der landschaftlichen Umgebung kann hier stärker mit sprechen, als dies bei einem ähnlichen Hause mitten in einem Wohn- oder Arbeitsviertel der Fall wäre. Abbildung 1 zeigt, dass sogar das Kastell „Uri“ mit seinen beiden charakteristischen Türmen und der ins Tal hinunterführenden „Murata“, der mit Schiesscharten bekrönten Mauer, in nächster Nähe, sozusagen als Gegensatz zum weiten Kasernenfeld, als Nachbar stark in Erscheinung tritt. Anderseits zeigt die gleiche Abbildung, als abschreckendes Gegenbeispiel, den langweiligen Nutzbau mit den Halbrundfenstern (eine Pumpstation, rechts vom Soldatenhaus).

Das Soldatenhaus erhält, wie Abbildung 2 zeigt, seine architektonische Gliederung durch den Gegensatz zwischen dem nach der Höhe strebenden, zweigeschossigen Mittelbau und den eingeschossigen, seitlichen Anbauten. Im übrigen wird seine Erscheinung durch Tessiner Baumotive bestimmt: Granitmauerwerk, schwach geneigte Dächer mit Mönch- und Nonnen-Ziegeln, Fensterläden in den Tessiner Wappenfarben Rot und Blau. Die an der Sonnenseite angebaute Pergola, in deren Schatten 30 Personen Platz finden, besteht aus Granitpfählen und Betonbalken; im Verhältnis zum Baukörper kann sie erst richtig zur Geltung kommen, wenn sie einmal von Reben umrankt sein wird. Gut tessinisch sind auch die steinernen Tische und Bänke der Pergola. Die Gaststube nimmt die ganze Breite des dreiteiligen Bau-Baukörpers ein (vergleiche Grundriss Abb. 3), während bei der Rückfront die Dreiteiligkeit auch der inneren Einteilung entspricht. An die grosse Küche, die sich in der Mitte der Rückfront befindet und durch die Mitteltüre zugänglich ist, schliesst sich links (also im eingeschossigen Seitentrakt) die Spülküche, rechts die W.-C.-Anlage an.

Die Gaststube als Hauptraum ist einfach, aber farbig warm gehalten. Rote Bodenfliesen, gelbrote Wandfarbe auf abgeriebenem Verputz und ein etwas stärkerer Ton des Holzanstriches bestimmen die Farbentönung des Raumes. Wie am Aussenbau bei den Fensterläden, kommen hier die Tessinerfarben Blau und Rot bei den Profilen des Holzwerkes und vor allem bei den bedruckten Fenster-Vorhängen zu Ehren. Dadurch erhält der Raum eine einheitliche farbige Belebung, die dem „Ton im Ton“ der Raumfarben freundliche und charakteristische Akzente gibt. Der Eingangstüre gegenüber befindet sich das symmetrisch

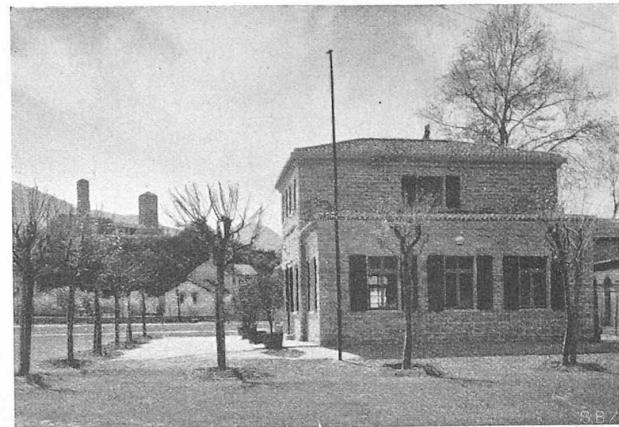


Abb. 1. Das Soldatenhaus in Bellinzona. Ansicht aus Nordost.

aufgebaute Buffet, das von einer originellen Uhr gekrönt wird. Links vom Buffet steht der blau und weiss gehaltene Kachelofen. Das Obergeschoss, von der Küche her durch einen Treppenlauf zugänglich, enthält das Zimmer der Vorsteherin, zwei weitere Schlafräume und einen Vorratsraum; außerdem ist in einem kleinen Keller Platz für Vorräte.

Die Baukosten betragen 43 000 Fr. Ed. Briner.

### Das farbige Zürich.<sup>1)</sup>

Im kürzlich erschienenen Juni-Heft der Zeitschrift „Werk“ finden sich zwei farbenprächtige Tafeln aus der Mappe des Stadtbaumeisters Herter, die Entwürfe des Malers Augusto Giacometti für die farbige Ausgestaltung von Zürcher Altstadt-Plätzen wiedergeben, begleitet von einem Plan von Giuseppe Scartezzini, der zeigt, wie vorsichtig gründlich selbst diese fröhliche Angelegenheit von den massgebenden Behörden behandelt wird. Schon vor Jahren hat sich's der Unterzeichnate angelegen sein lassen, hier auf die so glücklichen Ergebnisse der neuen Farbenfreudigkeit nachdrücklich hinzuweisen<sup>2)</sup>, und so darf er sich vielleicht dazu legitimiert betrachten, zu den vorliegenden Entwürfen einige Bedenken zu äussern, denn er fühlt sich ein wenig in der Lage des Zauberlehrlings: „Die ich rief, die Geister — —“, obwohl diese Geister natürlich ganz von selber und schon vorher gekommen waren.

Die Bilder, die uns das „Werk“ vorlegt, sind nämlich grundsätzlich als graphische Kunstdräder empfunden, nicht als Darstellungen eines architektonischen Tatbestandes. Der Münsterhof hat einen südlich-dunkelblauen Himmel bekommen mit weissen Wolken, wie ihn sich Zürich nicht einmal an Föhntagen leisten kann, und das andere Bild, die Stüssihofstatt, hat gar grüne und rötliche Wölkchen, und das Pflaster hat auf beiden Tafeln einen warmen, rötlichen Ton, was natürlich alles vorzüglich dazu beiträgt, den Farbenakkord des Kunstblattes harmonisch abzurunden, und die Farben in jenes Glühen und Wogen zu bringen, das wir an den mystisch-leuchtenden Glasfenstern Giacometti bewundern. Aber wie gesagt: Architektur und Städtebau ist etwas ganz anderes, und es wäre verhängnisvoll, diese beiden Dinge mit Giacometti's Pastellkunst unklar zu vermengen, wie es hier die Gefahr ist, denn in jener Wirklichkeit, mit der der Architekt nun eben einmal doch rechnen muss, haben wir weder die Farbe des Pflasters, noch der Wolken in der Hand; wir müssen vielmehr gerade von den Gegebenheiten ausgehen, die wir nicht ändern können, wenn wir nicht schliesslich mit ihnen in Konflikt geraten wollen. Und das macht auch gar nichts, denn gerade diese festen Gegebenheiten gehören zum innersten Wesen, zum Charakter der Stadt. Versuchen wir also, diesen Charakter oder, wenn man will, die Tonart der Stadt kurz zu umschreiben.

Da ist als stärkster Ton der See, er ist Zürichs Auszeichnung vor andern Städten, die absolute Hauptsache. Dieser wunderschöne, herbe, kühle, öfter stahlgraue als himmelblaue See setzt sich in der Limmat fort und gibt so selbst noch entfernter Stadtteilen etwas

<sup>1)</sup> Wir entnehmen diese Ausführungen Peter Meyers der „N. Z. Z.“ (Nr. 1163).

<sup>2)</sup> Band 84, S. 82 (16. August 1924) und Band 86, S. 245 (14. November 1925), jeweils mit zahlreichen Abbildungen. Red.

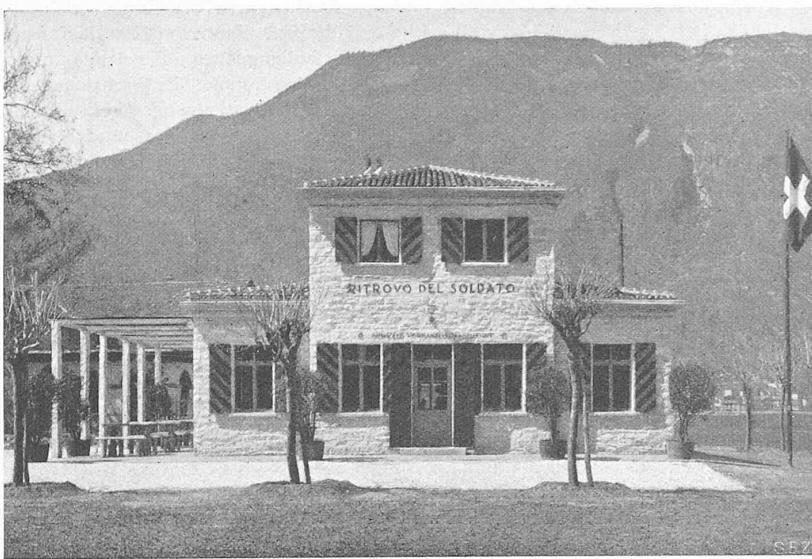


Abb. 2. Das Soldatenhaus in Bellinzona. Erbaut von E. Stettler und A. Ammann, Arch., Zürich.

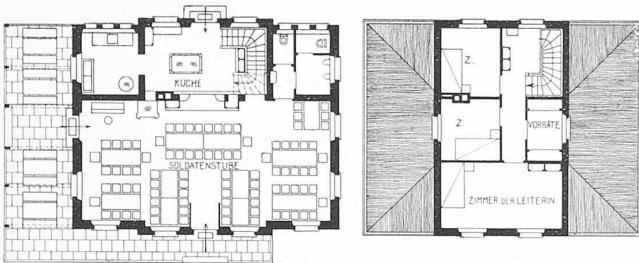


Abb. 3. Grundriss vom Erdgeschoss und 1. Stock. — Masstab 1 : 300.

Seemässiges, Kühles. Dieser Ton klingt weiter im herben Schrei der Möwen und im Flitzen ihrer weiss-silbergrauen Flügel, in den weissen, scharf gezeichneten Segeln des Sommers, und im tonigen Grau der Winternebel. Er wird vorzüglich aufgenommen in den untadelig weissen, in ihrer bescheiden-exakten Form den Schiffen verwandten Hauswürfeln der Schipfe, des Münsterhofs, der Schiffflände. Und dieser Tonart des Stadtbildes entspricht das geistige Klima Zürichs, sein nüchterner, sauberer, karger Protestantismus, die Scheu vor äusserlich gezeigtem Gefühl, die wohltalige Abneigung gegen pathetischen Schwulst. Keine Stadt ist weniger barock, weniger üppig-ausladend in ihren architektonischen Ausserungen als Zürich. Und nun scheint mir, man sollte den Farbenplan von Zürich — wenn schon eine so systematisch-deutsche Behandlung dieser Angelegenheit nicht zu umgehen ist — gerade auf diesen Grundakkord des Kühlen, Klaren, Herben, Seemässigen abstellen, die Charakterzüge der Stadt, die schon vorhanden sind, und die wir nicht ändern können, gerade in dieser ihrer Eigenart herausarbeiten, steigern, von Entstellungen reinigen, nicht aber dieser nüchtern-protestantischen Alemannenstadt am See ein südlich glühendes, brünstig-schwüles Farbenkleid anziehen, in der sie sich selber nicht mehr kennt und sich nicht wohl fühlt.

Das ist durchaus keine Absage an leuchtende Farben; die wirken vielmehr in den engen Gassen der Altstadt ganz vorzüglich, und Stüssihofstatt und Augustinergasse sind Sehenswürdigkeiten, um die andere Städte Zürich beneiden. Auch hier hat man, allerdings mit richtigem Geschmack, meistens kühle, kalkig-herbe Töne als Grundfarbe gewählt, die von der in den Bildern vorgeschlagenen Tonart sehr merklich, und zu ihren Gunsten abweichen. Ueberall dort aber, wo sich die Stadt gegen den See, oder nur schon gegen grössere Plätze öffnet, also am Münsterhof, der Schiffflände, der Schipfe, ist *das Wasser* die Hauptsache, der Grundton ist festgelegt, man hat nicht mehr die Wahl. Und hier müssten die gleichen Farben, die in den engen Gassen und winkligen Plätzen der Altstadt vorzüglich wirken, zur Aufdringlichkeit und Taktlosigkeit werden. Für diese Viertel stehen diskretere Töne einer kühlen Farbenskala genug zur Verfügung, vom reinen Weiss als Hauptfarbe über Silbergrau bis ins

Blaugrau und Blau, mit ein paar schärfern Farben für Läden und Fensterrahmen, Töne, wie sie der ganz untheoretische, aber sichere Instinkt der Schiffbauer und die Malermeister, die z. B. die Schipfe angestrichen haben, seit langem gefunden haben.

Möge man ruhig zunächst einmal das Haus zum Rüden von Giacometti bemalen lassen: es ist schon als Architektur ein aussergewöhnliches Objekt und verträgt darum auch eine aussergewöhnliche farbige Behandlung<sup>1)</sup>, und ich zweifle nicht, dass das sehr schön werden wird. Dann wird sich zeigen, wie weit sich ein Bedürfnis ergibt, auch die Umgebung zu diesem starken Farbenakzent abzustimmen. Derartige Effekte wirken eben umso stärker, je sparsamer man damit umgeht, und es müsste von geradezu katastrophaler Wirkung sein, wollte man nun unterschiedslos ganz Alt-Zürich in den gleichen Topf glühender Farben tauchen, wie dies das Plänchen des Stadtbaumeisters befürchten lässt, das den Farbtafeln beiliegt. Weinplatz, Münsterhof, Hechtplatz, Schiffflände und Schipfe sind nicht der Ort für Farbenorgien; werden sie in ihrem auf reines Weiss gestellten Grundcharakter bewusst

erhalten und gereinigt (was andere, selbst kräftig leuchtende Begleitfarben natürlich durchaus nicht ausschliesst), so werden gerade sie die nötige Widerlagerung, den erfrischenden Gegensatz zu den starkfarbigen Innen-Strassen abgeben, einen Gegensatz, der die Lebendigkeit des Gesamtbildes aufs beste steigern wird. P. M.

#### Internationale Vorschriften für Eisenbeton.

Die Materialprüfungs-Kongresse der Vorkriegszeit boten auch den Eisenbeton-Fachleuten Gelegenheit zu zwischenstaatlichen Aussprachen. Es wurde eine Reihe von Kommissionen für das Eisenbetonfach gebildet, deren Wirksamkeit eine weittragende Bedeutung besass und deren Tätigkeit sich nicht nur auf dem Gebiete des Versuchswesens, sondern auch für andere Fragen, wie z. B. für Bauunfälle, bemerkbar gemacht hat. Die fruchtbringende Anregung der Schweiz zu einer internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Eisenbeton hat am 4. Juli d. J. in Wien ihre Fortsetzung erfahren durch einen auf Einladung des Oesterreich-Eisenbeton-Ausschusses gehaltenen Vortrag von Ing. Dr. L. Bendel (Zürich). Der Vortragende gab eine Uebersicht der derzeitigen, in 13 Kulturstaten Europas und Amerikas vorhandenen Vorschriften und erörterte die Möglichkeit ihrer Ausgleichung. Mit Hilfe von ausführlichen Tabellen und Lichtbildern wurden aus dem Gebiete der *statischen Berechnung* behandelt: Eigengewicht, Temperatur, Schwinden, Plattenproblem, Lastverteilung einer konzentrierten Last, wirksame Plattenbreite, Elastizitätsverhältnis „n“ und Knicken; aus dem Gebiete der *Baustoffkontrolle*: Granulometrie der Zuschlagstoffe, Mischen und Einbringen, Wassergehalt, Festigkeitsvoraussage.

Bei den behandelten Problemen gab Dr. Bendel jeweils eine vollständige Uebersicht der Auslegungen in den verschiedenen Vorschriften und zog hieraus seine Schlussfolgerungen.<sup>2)</sup> Erwähnt sei noch, dass jene Kleinigkeitskrämer enttäuscht waren, die eine Aufstellung über die Grösse der zulässigen Spannungen und ein Marken darüber erwarteten. Bendel sagte ganz richtig, dass zur Beurteilung dieser Frage heute noch die wichtigsten Voraussetzungen fehlen, nämlich: einmal die gleiche Beschaffenheit der verwendeten Baustoffe (Kies, Sand, Zement, Wasser), sodann einheitliche Prüfungsmethoden in den einzelnen Ländern.

Allgemein können die Vorschriften in zwei Hauptgruppen zusammengefasst werden. Einige Staaten begnügen sich mit der Angabe von *allgemeinen Richtlinien* (z. B. Frankreich). Andere Staaten haben *gründliche Einzelvorschriften* ausgearbeitet (z. B. Deutschland, Amerika). Bei der ersten Hauptgruppe brauchen die Bestimmungen auf lange Jahre hinaus nicht revidiert zu werden (z. B. haben die französischen Bestimmungen schon seit 20 Jahren Gültigkeit). Der Anwendung neuer, unerprobter Bauweisen stehen dabei keine Hindernisse im Wege. Bei der zweiten Hauptgruppe,

<sup>1)</sup> Vergl. die bezügl. Entwürfe in Bd. 80, S. 63 ff. (5./12. Aug. 1922). Red.

<sup>2)</sup> Der Vortrag erscheint demnächst im Druck.